Epist.
186
d
Fiche

pist. 186d
Contius
Fiche

Aufgefangener
Litterarischer
Briefwechsel
der
Dodsleyschen Kunstrichter
und
anderer Gelehrten.

Risum teneatis amici.

Horat.

1772.

Epist. Briefwechsel
970/34
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Zärtlich geliebter Leser!

Gottlob! nun bin ich mit meinem schweren Horatio fertig, sagte M. Caspar Gottschling; und eben so möchte ich ausruffen. Denn ich glaube, es hat jenem nicht so viel Mühe gekostet, Varianten zu sammeln, als

mir diese Briefe zu erhalten. Sie sind alle ächt. Auch nicht ein Wörtgen habe ich eingeflikt. Damit aber wirst du mich verschonen, daß ich dir sagen soll, woher ich sie erhalten habe. Ich kann dir es eher nicht sagen, als bis ich von dir erfahren werde, wie D. Schmidt seine Kenntniß der dramatischen Poesie, Monſ. Dyck seine Gabe zu Kunſtrichtern, Schwickert sein Israelitisch Gesicht, Eck Bekanntschaft mit der Hortensia, und Contius sein kräftig Arabisch überkommen habe. Darum entlasse mich dieser Pflicht und traue auf mein Wort. Und solltest du auch zweifeln, so kannst

du

du doch dir bey lesung meiner Schrift eine vergnügte Stunde machen. Ihr aber, Ihr Herren Korrespondenten! Euch rufe ich zu: Euer Herz erschrecke nicht, daß jezt alles das, was sonst in Winkeln abgehandelt wurde, auf den Dächern geprediget wird.

Was die Anzahl Pränumeranten anbetrift, so kann ich dem Leser offenherzig gestehen, daß es mir Mühe genug gekostet hat, so viel zusammen zu bringen. Ich bitte daher alle, daß Sie es ja nicht als Spötterey ansehen, denn ich kann es jeden aufrichtig versichern, daß die Nahmen bloß zur Er-

füllung des Raums hieher gesetzt worden sind, denn mein Verleger, muß mir dieselben, wohl zu merken, auch bezahlen. Nur bitte ich nochmals einen jeden, daß er es nicht als Beleidigung erkläre. Und hiemit Gott befohlen.

Schöppenstädt,
den 1. April.
1772.

Der Herausgeber.

Prä-

Pränumeranten
dieser Briefe.

Hr. D. Christian Heinrich Schmidt, Prof. der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Gießen.

Mons. Dyk, Buchhändlerbursche zu Leipzig.

Engelhard Benjamin Schwickert, Buchhändler ebendas.

Hr. Fischer, aus Coburg — Student zu Leipzig.

Hr. J. J. Engel, Privatmann daselbst.

Hr. Benedict Michaelis, Privatm. zu Halberstadt.

Hr. Brandes, Akteur bey der Seilerischen Truppe.

 (Meine

(Meine Seele komme nicht in Ihren Rath.)

Fortsetzung.

Hr. Eberhard Scheid, Orientalist in Holland, wundert sich wie er unter die Pränumeranten gekommen.

Hr. M. Brunner.

Hr. Schulmeister Lünicke.

Hr. Prof. Clodius, sind Leipzigs Barden.

Hr. Prof. Seydlitz, verdient wegen seiner Gelehrsamkeit und guten Herzens ein Lob. Seine Frau, ist schön.

Hr. Prof. Eck, zu Leipzig, dessen aber nicht —

Hr. M. Trampler, zu Leipzig, beschreibt dem Frauenzimmer das männliche Glied des Wallfisches.

Hr. Friedrich Nicolai, Buchhändler unter der Stechbahne.

Hr.

Hr. Hofrath Bel, zu Leipzig, wird gebeten diese Briefe nicht zu confiſciren.

Hr. D. C. A. Cruſius.

Madame Hummelinn, korreſpondirt mit Klopſtock.

Hr. D. Johann Salomon Semler, macht keine Idyllen.

Hr. M. Johann Tobias Sattler, iſt kein Wolſianer.

Hr. M. Wichmann, zu Leipzig, ſpricht von Klozens Tode.

Hr. Geh. R. C. A. Kloz, iſt todt.

Hr. K. K. Rath Riedel, lebet noch.

Hr. Prof. C. F. Schmidt, wundert ſich, wie Gott, der doch Sünder ſtraft, Semlern das Leben friſtet.

Hr. M. Pezold, fürchtet die Geißel der Kritik, und ſchreibt — nichts.

Hr. Canon. Ziegra, aus ſeinem Geſchlechte ſoll nicht übrig bleiben auch der, der an die Wand pißet. Sela.

Fr. Prof. Eckin, hat bißweilen den Durchfall und Zahnschmerzen.

Hr. Prof. Maugerius, wird meine Briefe nicht lesen.

Hr. Lic. Wittenberg, wird Prätension auf die Insul Cypern machen.

Hr. D. Reiske, macht keine deutsche Verse.

Fr. Prof. Clodiußinn, wird die schlechten Zeiten, und die Preiße des Getraydes in Alexandrien besingen, und ihr Herr Gemahl wird diesen Alexandriern mit Rytmes und Numerus versehen, worinn er besonders stark zu seyn glaubt.

Hr Hofr. Meusel, zu Erfurth, denkt, deine skurrilischen Briefe waren doch besser.

Hr. Contius, verlangt, daß man ihm sagen solle, ob er Verstand und Genie besitze. Wird ehestens das Publicum mit einem Bande Schriften heimsuchen.

Hr. Prof. Madiha, ist in Halle.

Hr. Prof. Nößelt, dieser auch.

Hr. von Göns, zu Utrecht, verlangt keinen Allmanach mehr.

Hr. Willamev, wird seine Schriften, da sich keine Pränumeranten finden, verschenken.

Hr. D. Pott, ist ein Chymicus.

Hr. D. Ernesti, dieser aber nicht.

Hr. Froriep, ihm muß man jezt besonders die arabische Sprache empfehlen, weil er eine Frau hat.

Hr. Prof. Ludovici, wird wohl schwerlich heyrathen.

Hr. D. Sammet, ist Herr von einem Ritterguthe.

Hr. Breitkopf, die Gebrüdere, komponiren.

Hr. Hofr. Heyne, — ist in Göttingen.

Hr. D. Barth, der jüngere, ist ganz Moral.

Hr. D. Wernsdorf.

Hr. D. Georgi.

Hr. D. Weichmann, Wittenberger Orthodoxen.

Hr. Kramer, zu Lübeck.
Hr. Ramler, zu Berlin.
Hr. Klopstock, zu Kopenhagen.
Hr. Gleim, zu Halberstadt.
Hr. Jacobi, zu Düsseldorf.
Hr. Weiße, zu Leipzig.
Hr. Ebert, zu Braunschweig.
Hr. Uz, zu Anspach.
Hr. von Thümmel, zu Hildburgshausen.
Hr. Wieland, zu Erfurth.

Finis coronat opus.

Hr.

Herr Engelhard Benjamin Schwickert, an Herrn D. Schmidt in Gießen.

Leipzig den 5. Jan. 1772.

Hochwohlehrwürdiger,
Hochwohlgeborner Herr Doctor!

So sehr ich auch mit schweren Arbeiten überhäuft bin, so nehme mir doch die Freyheit, Sie von meiner Ergebenheit schriftlich zu überführen. O wie viel bin ich Ihnen, Herr Doctor, schuldig! Ich sag es noch einmal, wie viel bin ich Ihnen schuldig! Sie haben mich zum Manne gemacht. Die Nachwelt wird es Ihnen verdanken; unser ganzes deutsches Publicum wird Sie wegen dieser That verehren. Hätten Sie mich nicht durch Ihren Verlag in leidliche Umstände gebracht,

so würde gewiß mein Nahme noch nie auf so guten Werken, die ich ohne Ruhm zu sagen, verlege, bekannt gemacht worden seyn. Und, geben Sie Achtung, Hr. Doctor, ich werde gewiß ein rechter Mann werden; denn ich wirthschafte gut. Wenn mich nur die schlechten Zeiten nicht so aussaugten. Ach die bösen Zeiten! ich fühle sie recht, ich esse mich nur halb satt, und doch ist mein Beutel fast immer leer; denn niemand will kaufen, ob ich gleich Tagelang an der Thür meines Ladens stehe, und durchs Fenster gucke, so fragt doch keine Seele nach Büchern, denn es ist kein Geld unter den Leuten, und wo kein Geld ist, da hat der Kayser, und der Buchhändler das Recht verloren. Ach wenn ich an die Zeiten denke, wie Dodsley noch im Flore war, da möchte ich in Thränen zerfließen, jezt aber ist es alles aus. Dürfte sich aber wohl Ihr unterthänigster Diener unterstehen, Ihnen nur eine Bitte vorzulegen, der gewissen Zuversicht lebende, daß Sie ihm dieselbe nicht abschlagen würden. O nein, abschlagen können Sie mir gewiß

nichts,

nichts, da ich Sie liebe, so sehr als meiner Seelen Seligkeit. Schenkten Sie wohl Ihrem Diener das Honorarium für den künftigen Theil der Anthologie? O zärtlicher Freund, reizender Gönner, darf Ihr Knecht hoffen? Hören Sie nur, Honorarium gebe ich nicht gern einem Fremden, geschweige denn Ihnen; denn da Sie gleichsam mein Vater seyn, so kömmt es mir eben vor, als wenn ein Kind seinen Eltern Kostgeld geben sollte. Aber noch eins: Auch die Liebe hat mich verwundet. Ich will, ich muß heyrathen, und ich habe bereits mir ein Frauenzimmer ausersehen, die mir, und Ihnen, theurer Gönner und Vater, nicht zur Schande seyn wird. Jezt kann ich nichts mehr hinzufügen, als daß ich künftig weitläuftiger mit Ihnen reden werde, und daß ich bin, u. s. w.

Ant-

Antwort des Hrn. D. Schmidts.

Gießen den 18. Jan. 1772.

Theurer Eleve!

Ich fühle ganz Ihre Noth. Trösten Sie sich mit diesen Worten, daß ein Mann wie ich bin, Ihnen eine Last tragen hilft, die vielleicht Ihre schwachen Schultern zur Erde gebogen haben würde. Es sind jezt überall schlechte Zeiten im Reiche der Natur und im Reiche der Litteratur. Ich nenne das Reich der Litteratur nur um beyläufig anzumerken, daß man meine Verdienste jezt ganz verkennen will. Andere schlechte Brochüren werden gelobt, aber meine Schriften tadelt man. Und doch weiß ich, daß meine Arbeiten meinem Eifer, und meiner Wissenschaft ganz entsprechen. Ich unterziehe mich nur solchen Sachen, die ich bestreiten kann, und ich fühle daß sie gut sind, und man tadelt mich doch. Aber lassen Sie es immer gehen wie es will, Schmidt bleibt doch Schmidt, das heißt ein Mann der eine Kenntniß und Geschmack besizt! Fahren Sie fort meine Schrif-

Schriften zu verlegen, und sorgen Sie für Recensiones. Nach Halle, Jena, Leipzig, Göttingen, Kiel und Erlangen dürfen Sie nichts schicken, aber nach Erfurt — da kennet man noch Verdienste, und weiß sie zu schätzen. Schreiben Sie mir bald, wer die Freundinn ist, mit der Sie sich verbinden wollen, ich will, wenn ich kann, Ihnen gern behülflich seyn, denn ich opfre alles für meinem treuen Verleger auf. Will etwa Ihre Schöne Ihren Bitten nicht Gehör geben, so will ich Ihnen eine Erscheinung zuschicken, ohngefähr so, wie die war, die ich bey Ankunft der Seilerischen Gesellschaft in Gießen hatte. Ich getraue mir zu behaupten, daß kein Prophet des alten Testaments so eine kräftige gehabt hat. Liebhaber finden Sie in meinen Allmanach.

Um das Honorarium wollen wir uns vertragen. Leben Sie wohl. Ich schicke Ihnen meinen väterlichen Kuß, den Sie theilen sollen mit meinen Freunden Dyck und Fischern, und Ihnen sagen, Sie sollen stehen und anhalten, und nicht müde wer-

den im Streit, und ich will sie darob loben, in meinen Schriften, und im Allmanach der deutschen Musen will ich Sie preisen. Sie sollen fortfahren, und kämpfen wider den boshaften Saamen, und Sie werden überwinden, und unsere Feinde werden kommen und anbeten und niederfallen, und schreyen: Ach Herr vergebet uns! aber es wird aus seyn. Dann werden sie über sich schreyen und darob klagen daß sie gethan haben.

Ich bin. u. s. w.

Frau

Frau Professor **Eckin** zu Leipzig, an Herrn D. **Schmidt.**

Leipzig den 11 August 1771.

Mein Compliment an Ihnen,
Werther Herr!

Wenn Sie sich noch fein wohl befinden, so ist es mir lieb und angenehm. Ich befinde mich Gottlob ganz leidlich, nur daß ich immer mit Zahnschmerzen gequälet bin. Auch habe ich bißweilen den Durchfall, wobey mir die Gelehrten Zeitungen, die mein Eheherr fast alle hält, sehr wohl zu statten kommen. Ich tröste mich aber damit, daß diese schmutzige Krankheit nicht etwa eine Strafe GOttes sey, wie z. E. die Kinder Israel auf dem Wege nach Canaan in der Wüsten ausstehen mußten, als sie lüstern worden waren, wie solches ausführlich in den Büchern Mosis zu lesen; sondern ich bin überzeugt, daß es von vielen Sitzen herkommt, denn ich lese viele Bücher, und werde vielleicht, Ihnen aber nur im Vertrauen gesagt, unter der kritischen Aufsicht meines Liebchens, eine

andere Kulmus werden. Der gute Mann arbeitet Tag und Nacht, und hat besonders viel mit Zeitungs-Expeditionen zu thun. Und doch steht er in Ihrem Allmanach der deutschen Musen nicht da, wo die schönen Geister stehen. O schenken Sie ihm doch auch ein Pläzchen. Er hat mich recht gejammert, wie er es mir vor kurzem klagte, daß das deutsche Publikum so undankbar gegen ihn wäre. So, sagte er, sind Engeländer und Franzosen nicht. So handeln nicht die Gelehrten Zeitungen mit mir. Denn wenn ich diesen meine Programmata schicke, und sie höflichst ersuche, mich anzuzeigen, da heist es doch: Herr Prof. Eck, ein gelehrter Mann, oder wie ers Lateinisch sagte, vir amabilis — Ach das böse Latein, jetzt fängt michs schon wieder an im Leibe zu reissen. Lateinisch kann ich gar nicht vertragen. Mein Männchen ist auch eigentlich kein Liebhaber davon. Wenn er einmal ein lateinisch Programma geschrieben hat, so bekommt er wenigstens vier Wochen lang die Hemorrhoiden, und da komme ich, ich arme Frau, am schlechtesten dabey zu rechte.

Sehn

Sehn Sie nur, er will sich ganz der deutschen Sprache vermachen, und da hat er gewiß auch schon vieles geleistet. Denn er hat, wie selbige wohl wissen werden, vieles schon geschrieben. Gellerts Empfehlung, über die Hortensia u. s. w. Und ich dächte doch es wäre recht hübsch gerathen. Ich bin zwar keine Critikus, aber das weiß ich doch, daß seine Schriften nicht schlecht sind. Er hat auch rechte schöne Bücher, alle im Franzbande eingebunden, da kann man doch was lernen. Kurz, ich bitte und beschwöre Sie bey aller der Obligation die Sie einem Frauenzimmer schuldig sind, loben Sie meinen Mann, setzen Sie ihn unter die schönen Geister, er heißt: Johann George Eck, Lateinisch Eccius, und ist im Frankenlande gebohren. Mehr kann ich nicht schreiben, denn meine Maladie fängt mich wieder an heimzusuchen. Ach die bösen Zähne, der schändliche Durchfall!

Leben sie wohl! ich bin

Dero Dienerinn.

Herr M. Mangelsdorf, an Herrn Prof. Eck.

Halle den 5 Febr. 1772.

Vielgeliebter Herr Schwager!

Kürzlich melde ich Ihnen, daß ich mich entschlossen habe, Halle zu verlassen. Ich will in das Maroccanische ziehen, und daselbst eine Realschule aufrichten. Basedows Schriften, die ich ins Lateinische übersetzen werde, und wofür ich zwey Ducaten à Bogen erhalten werde, lege ich zum Grunde. Herr Ponzel will auch mit. Wir haben deswegen schon bey unsrer Obrigkeit angefragt, ob es uns erlaubt sey, von Halle zu gehen, denn, wir möchten sonst nicht aus dem Lande gelassen werden, weil man gelehrte Leute nur selten findet, und deswegen die, von deren Gelehrsamkeit man überzeugt ist, nicht gern verlieret. Ich befürchte darum auch recht sehr, daß man uns eine Pension von etlichen tausend Thalern und Geheimde Raths Titul zuschreiben wird, und wenn das geschehen sollte, so wären wir in der größten Collision. Wir würden uns wohl entschliessen müs-

müssen, noch einige Zeit in Halle zu bleiben, welches aber der Himmel verhüten wolle. Ach die Pension! die Pension! Geheimder Rath klingt auch nicht unrecht, aber doch wollte ich lieber nach Marocco gehen.

Leben sie wohl. u. s. w.

Herr D. Schmidt in Gießen, an Madame Löwin.

Gießen den 27 Sept. 1771.

Hochedelgebohrne,
Theuerste Madame!

Wenn ich für eine Weibsperson Achtung empfinde, so ist gewiß vorzüglich die Aktrize, die durch ihre Aktion die Leidenschaften der Zuschauer in eine sanfte Wallung bringt, meiner Zuneigung würdig. Sie, Madame, werden es nicht als Schmeichelen erkennen, denn dazu bin ich unfähig, wenn ich Ihnen sage, daß Sie nicht nur die gehörige Routüne überkommen haben, welche zu einer Aktrize erforderlich ist, sondern Sie haben auch die vortheilhafteste Pantomie, und Gesten und Deklamation entsprechen Ihnen stets. Die wollte ich zu einer Muse umschaffen, sagte ich, als ich Sie das erstemal Hannchen in der Jagd machen sahe. Sie ist nicht nur einer Muse gleich, sondern Sie ist Muse. Denn würde Sie eine menschliche Aktrize seyn, wenn Sie weni-

weniger schön agirte. So sprach ich, und ich glaubte, ich urtheilte damals recht. Darf ich nun wohl einigen Anspruch auf Ihre Gunst und auf Ihre Bekanntschaft machen? Sie finden in mir einen redlichen Mann, — doch Sie kennen mich schon, ich bin der Verfasser und Herausgeber des Parterres, einer Schrift, die vielleicht dazu dienen kann, manchen Akteur, und mancher Aktrize die Augen zu öfnen.

Man beschuldiget mich zwar, daß die Kenntniß des Theaters nicht eigentlich meine Sache sey, aber dann würde sie es nicht seyn, wenn ich weniger die Engeländer und Franzosen studirt hätte. Ich habe zwar kein Theater als das Ihrige gesehen, aber es entschädiget mich auch. Wer die Kochsche Truppe kennt, verlangt nicht die Ackermannische, die Seilerische, am allerwenigsten die Döbbelinische und Wäsersche zu sehen. Und wer eine Löwin gehört, verlangt keine Henselin zu kennen. Dieses Lob ist nicht so groß für Sie, Madame. Sie sind im ländlich Schönen das, was

Madame Henselin im Brillanten ist. Das Ländliche gefällt, denn es ist Natur. Das Brillante auch, aber es betäubt. Darf ich ein Gleichniß brauchen? Madame Henselin ist Sonne, und Sie sind Mond. Unsere Augen sind nicht vermögend, die scharfen Sonnenstrahlen zu vertragen, sie betrachten aber den stillen bleichscheinenden Mond. — Das Brillante gefällt eine Zeitlang, und dann nimmt der Werth ab, und eine Aktrize, die bloß das Glänzende liebt, sucht immer zu gefallen. Dann würde sie gefallen, glaube ich, wenn sie sich weniger bemühte, zu gefallen, und so sind Sie. —

Die Döbbelinische Truppe habe ich nicht gesehen, und ich gratulire mir, sie nicht gesehen zu haben. Ich habe aber ein Verzeichniß von denen in lezter Ostermesse zu Leipzig aufgeführten Stücken eingerückt. Einige gute junge Leute, auf deren Freundschaft ich stolz bin, und die Kenntniß genug besitzen, über ein Marionettenspiel zu urtheilen, haben mich entschädiget. Sie haben mit

mit einem rechten Enthusiasmus die Stücke behandelt, ich habe meine Anmerkungen hinzugefügt, denn recensiren konnte ich sie nicht, wohl aber einem mit Anschlagszetteln aufwarten. Es istwahr, die Döbbelinische Truppe ist die unbeträchtlichste. Ob ich gleich auch gestehen muß, daß einige Akteurs gewisse Züge grosser Akteurs an sich haben, so kann ich sie doch unmöglich loben. Denn sie unterstand sich mit der Ihrigen zu messen. Madame Döbbelin war gut, als sie jung war, aber jezt ist sie es nicht mehr. Ich küsse Ihnen die Hände mit aller Ergebenheit, und verharre.

Ewr. Hochedelgebohrnen,

ergebenster Diener.

Herr

Herr Contius, an Herrn D. Schmidt in Gießen.

Dabam e Musæo. Leipzig den 13 August 1771.

Wohlgebohrner Herr Doktor!

Vergeben Sie den Menschen, der an Sie schreibt. Es ist ein Freund und Verehrer von Ihnen, ein Mann der in der Stille lebt, und nur dann und wann mit bloßem Haupte und mit zitternden Knien auf den Schauplatz des Publikums hervor tritt. Ihn hat noch keine Zeitung erhoben, kein Journal hat seinen Nahmen genennet, und doch wünschte er bekannt zu seyn. Ich nehme diesfalls meine Zuflucht zu Ihnen, und bitte Sie, Sie wollen Ihr beštmöglichstes zur Vermehrung meines Ruhmes beytragen. Ich bin eigentlich ein Theologe, lege mich aber auf die orientalische Litteratur, und mein Lieblingsstudium ist das Arabische. Arabisch, Herr Doktor, sollten die Engel reden, denn es ist gar eine herrliche Sprache. Dabey aber bin ich auch ein Dichter. Ich singe geistliche liebliche Lieder, dichte auch von Wein und Liebe. Ich

habe

habe eine ganz weitläuftige Kenntniß vom Theater und von den galanten Wissenschaften. Auch Witz, Herr Doktor, habe ich. Lesen Sie nur indeß, was ich weiland an den Herrn Prof. Froriep', der auch Arabisch verstehn will, geschrieben habe. Gewiß, ich wäre ein origineller Satyr, wenn ich Bockfüsse hätte. Sehn Sie doch den herrlichen Einfall! Ja, ja, das Genie verläßt mich nimmer. Mein Witz wird nicht aufhören, wenn gleich die Welt untergehen sollte, und die Berge mitten ins Meer sänken. Ey, ey, ich bin heute besonders witzig, sehn Sie doch, wie ich parodiren kann.

Aber nunmehr ad rhombum. Jener Arabische Dichter sagte: Halte dich an Freunde, wenn du wilst berühmt seyn. Und der Regel dieses himmlischen Dichters will ich auch folgen. Sie sollen mich berühmt machen. Und deswegen bitte ich Sie, Sie wollen mir die durch den Professor Clodius ledig gewordene Stelle, auf den ersten April im Musenallmanach zuschreiben. Ich verdiene sie gewiß eher als Clodius, denn der

kann

kann keinen Vers machen, der ein Geschick hätte. Es ist auch nicht möglich, denn er hat keinen arabischen Dichter gelesen. Ich heisse Christian Gotthold, und bin im Meißnischen geboren. Hiermit sende Ihnen auch ein Gedicht, welches aus meiner Feder geflossen. Es wird Ihren Allmanach zieren, nur müssen Sie schlechterdings meinen vollen Namen, und der Arabischen Sprache Beflissener, dazu setzen.

In der Hofnung, Sie werden meinen Wunsch erfüllen, verharre ich bis ans Ziel meines Lebens u. s. w.

Einschluß.

Ein fein Magisterlied vorzusingen.

(Herr Contius wird sich freylich wundern, weil dieses elende Gedicht, auf welches er sich so viel einbildet, und das er, nebst seinen Componisten, und Busems

sems Freunde, den Herrn Joh. Tobias Sattler, der Weltweisheit Doktor und Reformater der Wissenschaften zu Illyrien, zu Leipzig, in allen Gesellschaften herumtrug, und allen Mädchen, die er nur kannte, zuschikte, in meine Sammlung gekommen sey.)

Nun endlich bin ich doch ein Mann,
Es freu sich, wer sich freuen kann,
Ihr Eltern und Geschwister!
Bejauchzt das grosse Wunderwerk,
Es schuf das edle Wittenberg,
Mich jüngsthin zum Magister.

Ein jeder lacht mich freundlich an,
Und spricht, ich wär ein feiner Mann;
Oft hör ich ein Geflister:
Wer muß das süsse Herrchen seyn,
Des Angesicht so rund und fein?
Man spricht: Ein Herr Magister.

Die

Die Köchinn dunkt sich an der Thür,
Und spricht: Der Herr befehle mir,
Mir neigt sich der Philister,
Der Hausknecht, der doch grob wie Bley,
Rückt seinen Hut, und spricht dabey:
Sein Diener, Herr Magister!

Wenn man in Schenken, Trumpf aus! spricht,
Und mit dem grossen Wenzel sticht,
So hör ich ein Geknister.
Wenn ich zur Thüren schreit hinein,
Denn alles regt sich, alle schreyn:
Willkommen, Herr Magister.

Wenn man mich schon nicht Doktor nennt,
Und werd ich gleich kein Suprindent,
So werd ich doch ein Küster.
Muß ich schon an der Thüre stehn,
Und hintern Pfarr zur Kanzel gehn,
So sind wir doch Magister.

Drum

Drum freut sich, wer sich freuen kann
Und spricht, ich wär ein braver Mann,
Die Eltern und Geschwister.
Die Tante wischt die Nase sich,
Und fragt die Mutter fürchterlich:
Der Junge wär' Magister?

Das ganze halbe Dörfgen schreyt,
Die Nachbarn und Gevattersleut:
Er wäre gar Magister? —
Ja, spricht die liebe Mutter dann,
Ja, freylich ja, das ist ein Mann,
Er ist ein Herr Magister.

Herr D. Schmidt in Gießen, an Madame Dyckin zu Leipzig.

Gießen den 10 November 1771.

Hochedle,

Insonders Hoch- und Werthgeschätzte Madame!

Da ich schon so lange die Ehre habe, in Ihrem schätzbaren Hause, und mit Dero Liebenswürdigen Herrn Sohne bekannt zu seyn, nehme mir die Freyheit, Ihnen den Willen meines Herzens zu offenbaren, und ich glaube, Ihre Erklärung wird meinen Wünschen ganz entsprechen. Sie sind eine Dame, die Wissenschaft und Geschmack besitzt, von der man sagen kann, was Paulus, der Apostel, von dem ganzen Frauenzimmergeschlechte spricht. Sie, sag ich, Madame, werden selig, das heißt, hier berühmt, unsterblich werden, durch Kinder zeugen. Denn Ihr Herr Sohn, mein zärtlich geliebtester Freund, ist ein Mann, der jetzt als ein noch grünes Holz, schon Deutschlands Bürger auf sich ziehet, und was wird aus ihm erst da wer-

den,

den, wenn er dürre seyn wird, wenn das nächtliche Studiren seinen Körper vertrocknen, und in seine Stirne Runzeln ziehen wird?

Aber, beste Madame, lassen Sie mich auch einen Theil Ihres Vergnügens empfinden! Ich will Sie heyrathen, wenn Sie mir Ihr Herz nicht versagen wollen, dann werden wir uns gemeinschaftlich über unsern jungen Kunstrichter freuen. Wir werden ihn bewundern, wenn er uns eine witzige Recension vorlesen wird. Ich werde ihn meine Hände auflegen, und ihn segnen, und Sie werden ihn küssen, und da werden wir ein recht paradiesisches Leben führen. Darf ich hoffen, Madame? O! meine Beste, ich würde zittern wenn Sie Nein sagen sollten. Machen Sie meine Freude vollkommen und schicken mir Ihr baldiges Jawort in einem Briefe zu. Den will ich küssen. Ich will ihn an meinen Busen drücken, und will Sie segnen. Indeß bin ich mit aller Ehrfurcht u. s. w.

P. S. Ich küsse Ihnen die Hände.

Herr M. Penzel zu Halle, an den Paoli in Corsika.

Halle den 6 August 1771.

Durchlauchtigster Herr!

Da ich eine Bekanntschaft in der ganzen gelehrten Welt habe, werden Sie sich nicht wundern, daß ich auch von Ihnen gehöret. Man hat mir versichert, daß Sie nicht nur ein tapfrer Feldherr, sondern auch ein Staatsmann, Kenner und Verehrer der Wissenschaften wären. Diese Wissenschaften nun, rathe ich, sollen Sie erweitern, und Sie werden daher besonders wohl thun, wenn Sie einige Zeit der gründlichen Erlernung der deutschen Sprache widmen, weil doch unsere Nation so viele Vorzüge vor unsern Nachbarn hat, die Sie deswegen angenehm und schätzbar machen. Lernen Sie Deutsch, würdiger Herr! damit Sie die Quellen des deutschen Witzes rein ausschöpfen können! Daß heißt: daß Sie auch witzig werden. Denn Witz ziert den Menschen wie ein schönes Kleid, und ein Staatsmann ohne

Witz, ist wie ein Hund ohne Schwanz. Ich übersende Ihnen meine Abhandlung über die Hyperboreer, sie ist gut geschrieben, und ich verlange deswegen Ihren Beyfall. Lernen Sie mich kennen, und lassen Sie uns Freunde werden, und Sie werden in mir einen Mann finden, der das Seinige versteht.

Ich bin, u. s. w.

Herr Professor Eck, an Herrn Hofrath Meusel in Erfurth.

Leipzig den 4 Jan. 1772.

Er ist tod! Unser Kloz ist tod, unser Freund, und guter Recensente. Ich kann ihn nicht genug beklagen, und meine Klagen sind gerecht. Wohl selten wird so ein Mann mit so einer Dreistigkeit hervortreten, und alle Anfälle, die die Bosheit auf ihn wagte, mit so einer Herzhaftigkeit ansehen und mit einer Unerschrockenheit bestreiten können. Nichts konnte seinen Ruhm vermindern, auch bis zum Tode blieb er berühmt.

Der jetzt in seiner Mutter Schoos,
Im Grabe, lieget, nackt und blos,
Blieb auch in seinem Tode groß.

Setzen Sie dieses Sinngedicht, ohnmasgeblich, in Ihre Zeitungen. Ich habe es gemacht, und ich glaube, es wird Ihren Beyfall erhalten. Wenigstens empfinde ich, daß es schön ist. Auch können Sie gelegentlich ein Buch von mir ankündigen,

unter dem Titul: Klozens Empfehlung. Eine Vorlesung, gehalten in seinem Auditorio zu Leipzig, auf der Petersstrasse, in seinem eigenen Hause, von Johann George Eck, der Philosophie Professor und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Auf Verlangen seiner Zuhörer ans Licht gestellet.

Beyläufig können Sie auch dem Publiko sagen, daß ich es ganz eilfertig aufgesetzt, und wegen so vieler Arbeiten nicht wieder hätte durchsehen können. Denn ich kann Ihnen auf meine Ehre versichern, ich komme fast nie aus Gesellschaften. Jedermann heißt mich einen charmanten Mann, und das Frauenzimmer zu Leipzig, hat so sehr nach mir gesehen, daß es sich bereits die Augen verderbt, und sich jetzt der Gläser und Brillen bedienen muß. Ich schreibe eigentlich nicht, sondern spiele in der gelehrten Welt nur die Rolle eines Stillen im Lande. Denn das Schreiben ist eine böse Sache. Die Verleger geben wenig, und man hat Mühe und Arbeit. Ich will es

noch nicht vergessen, was mir meine Schrift über die Hortensia für Noth und Nachtwachen verursachet hat. Können Sie wohl Klozens Briefwechsel bekommen? Ich möchte gern meine Briefe an ihn wieder zurück haben. Denn Sie werden es vielleicht selbst wissen, wie ich es gemacht habe. Je nun, Kloz war ein berühmter Mann, und solchen Leuten zu schmeicheln, halte ich für keine Sünde. Aber ich habe ihn nur bisweilen Anektoten geschrieben, die mich verdächtig machen könnten. Ums Himmels Willen, sehen Sie ja zu, daß wir unsere Briefe wieder bekommen. Denn ich glaube, ich würde mich tod ärgern, wenn sie jemand lesen sollte.

Ich bin, u. s. w.

Herr Riedel in Erfurth, an Herrn Fiedler in Wien.

Erfurth den 1 Jan. 1772.

Hochwohlgebohrner Herr!

Weil es doch einmal Mode ist, daß man einander zum neuen Jahre gratulirt, so wünsche Ihnen viel Glück und Segen zu Hause und Hofe, daß Sie nicht nur dieses, sondern viele folgende Jahre, unter allen möglichen Vergnügen des Leibes und Lebens, zubringen mögen. Mir wünsche ich bald bey Ihnen zu seyn, und unserm deutschen Publiko wünsche ich nochmals, was ihm schon vormals Uz von den Göttern ausbat:

Es drohe Mißwachs und Verlust
Gelehrten Schmierereyen.
Nur müsse junger Mädchen Brust
Und guter Wein gedeyhen.

So weit mit den Wünschen. Nunmehr will ich Sie mit etwas recht Angenehmen un-

unterhalten. Sie wissen daß ich witzig bin. Mehr haben Sie nicht nöthig zu wissen, um zu glauben, daß Sie meine Abhandlung vergnügen wird.

Da Sie den ersten Theil der Bibliothek der elenden Skribenten gelesen haben, von welcher ich, einige Stellen ausgenommen, die Kloz, beat. mem. (Ach! er ist auch tod,) untergeschoben, Verfasser war, so wird Ihnen bekannt seyn, daß ich unsern Gelehrten Höllenstrafen auferlegt habe. Jetzt will ich fortfahren, und noch einige, ob ich gleich kein Richter bin, mit Bussen belegen. Bey den schon angeführten bleibt es. Michaelis soll die Regeln der Danzischen Grammatik auswendig lernen, und Ernesti über *Crusii* Hypomnem. öffentlich lesen. Aber nun wollen wir noch mehrere verurtheilen. Clodius zu Leipzig, soll auf sich ein Spottgedicht machen. M. Wichmann zu Zwäzen, soll das Lied: Aus tiefer Noth schreyen wir zu dir ꝛc. (vid. skurrilische Briefe) vor dem Altare absingen, und sein Bruder soll Klozens

mo-

notes eruditorum ins Deutsche übersetzen, und ihn dabey recht loben. Professor Eck, soll in weiß seidnen Strümpfen und Haarbeutel um Leipzig reiten, und ein Exemplar von seiner Hortensia verbrennen. M. Nonne zu Jena, soll verdammt seyn, über sich selbst zu lachen. D. Einert zu Leipzig, soll sich nicht mehr selbst loben. Professor Schmidt zu Wittenberg, soll Semlern die Hand küssen. Professor Schmidt zu Gießen, soll auf den Herrn v. Murr eine Erscheinung machen, und sein Parterr auf das Sekret tragen.

Monſ. Dyck, Buchhändlerbursche zu Leipzig, soll Madame Döbbelin, wegen angethaner Beleidigung, fußfällig um einen Nasenstüber bitten. Kloz soll auf einem Karrenpferde nach dem Schattenreiche trottiren, und daselbst zuerst Burmannen umarmen. M. Sattler soll seine Bibliothek den Alexander von Joch dediciren, und dieser soll ihm tausend Thaler dafür geben. Contius soll Dorfschulmeister werden. Nicolai soll eine neue Auflage

von Klozens Aktis veranstalten. Klopstock soll eine Romanze machen. Pastor Götze in Hamburg, soll Dramaturgist werden, und Pastor Lüdecke zu Magdeburg, soll Micheln in der Jagd machen. Michaelis soll seine Verse verbrennen, und einen körperlichen Eyd ablegen, nicht mehr Poet zu seyn. Professor Schirach zu Helmstädt, soll das Schreiben verschwören. Madame Karschin, kein Gelegenheitsgedicht mehr machen. D. Crusius soll Vorlesungen über den Horaz halten, und D. Semler Schreibestunde geben. M. Engel seinen dankbaren Sohn caßiren lassen, und Madame Döbbelin Soubretten-Rollen spielen. M. Penzel seinen brodirten Rock ausziehen, und Mangelsdorf nicht mehr recensiren, und seinen Hero und Leander zum Feuer verdammen — der Kopf thut mir über und über wehe, so sehr habe ich ihn strapazirt. Ich will vor diesmal aufhören, und ins Künftige fortfahren, andern Gelehrten Strafen zuzutheilen. Meinen Collegen, den Hofrath Meusel, lege ich noch auf, daß er Gottschlings Horaz

raz ediren, und mit einer Vorrede versehen soll. Und ich will mir freywillig die Strafe bestimmen, daß ich meine Briefe über das Publikum erklären soll. Was jetzt bey uns paßiret, vergönnet der Raum nicht Ihnen mitzutheilen.

Leben Sie wohl.

Herr Contius, an Herrn Geheimen Rath Kloz.

Hochwohlgebohrner Herr Geh. Rath!

Wenn ich jemals für einen Gelehrten Achtung empfinde, so sind Sie es, Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath! denn Sie haben nicht nur unser Publikum durch so viele gelehrte Abhandlungen berühret, sondern Sie sind der Mann, der mit dem ausgesuchtesten Geschmacke, die Begriffe unserer Kunstrichter, gebessert hat. Vergönnen Sie mir dahero, daß ich mich ganz unter Ihren Schutz begebe, als ein Mensch, der Ihnen vielleicht, wo nicht jezt, doch ins Künftige, durch seinen Fleiß unterstützen kann. Ich kenne den zweydeutigen Ruhm, den man sich selbst giebt, ich glaube aber auch, daß ich nicht unrecht thue, wenn ich meine gute Seiten, die ich doch, ohne mich zu preisen, habe, nicht verdecke. Ich übersende Ihnen hier ein Exemplar von meinen Beyträgen zum Parterr. Sie werden meine Denkungsart,

so-

sowohl als meine Wissenschaft, daraus zur Gnüge kennen lernen, und ich glaube, ich habe deswegen eine gute Recension in Ihren Zeitungen zu hoffen.

Ein einziges kleines Lob von Ihnen, wird mir schmeichelhafter seyn, als alle gesammlete Stimmen des Publikums, und wenn Sie mir Ihren Beyfall zugestehen, so weiß ich gewiß, daß die Knaben, Schmidt, Dyck und Fischer, sich nicht unterstehen werden, sich an mir zu reiben. Es ist doch eine gräuliche Schande, daß solche Leute, als beyde letztere sind, sich unterstehen, über ein Theater zu urtheilen, da keiner von Ihnen ein anderes, als das Kochsche, gesehen hat. Je nun, ich habe zwar auch sonst nur wenige gesehen, doch aber glaube ich, daß ich mehr natürlich Geschick zum Dramaturgist, als diese drey, besitze. Ich habe ihnen recht die Wahrheit gesagt. Sie könnten ohnmasgeblich bey dieser Gelegenheit dieses Trifolium recht ausschimpfen, da werden sie erzittern, und sich nicht unterstehen, mich im Allmanache scharf zu behan-

handeln. Denn ich möchte in der That nicht darinnen geschimpfet seyn. Denn der Tadel schmerzt mich allemal, sollte er auch von einem Unwissenden herrühren.

Ich habe zwar in meiner Schrift ganz gleichgültig gegen ihre Anfälle gethan, aber ich meynte es nicht so. Groß thun kann ich, und ich bin vermögend, die ganze halbe Welt zum Zweykampf aufzufordern. Kommen Sie, so lasse ich mich so lange mit Ihnen ein, bis ich nichts mehr vorbringen kann, und dann ergreife ich die scharfen Pfeile des Witzes, und mache die lächerlich die ich ernsthaft behandeln sollte, und so getraue ich mich gut durch die Welt zu kommen. Ich weiß, ich habe in diesem Stücke mit Ihnen viel Aehnliches, deswegen werde ich auch die Gesinnung, die ich gegen Sie einmal gefaßt habe, nie verleugnen. Sie, Herr Geheimer Rath, werde ich gegen jedermann vertheidigen, und ich wünschte nur bald in solche Streitigkeiten verwickelt zu wer-

werden. Zur Dankbarkeit bekomme ich, das weiß ich schon, die erste beste Professor-Stelle in Erfurth. Ich werde gewiß dankbar seyn.

Ich verharre, u. s. w.

Herr M. Sattler zu Illyrien, an den Herrn Alexander von Joch in Siberien.

Leipzig den 3 May 1772.

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr!

Ewr. Gnaden vergeben mir, daß ich mich, als ein ganz freyes Geschöpf, determinire, von der Unterbrechung in Ihren Ge-Geschäften, causa sine qua non zu seyn. Aber lesen Sie immerhin meinen Brief mit Bedachte, und stöhren Sie sich, denn mein Brief ist dabey hinreichend, Sie zur Gnüge schadlos zu halten. Sie haben erst neulich ein Buch von Belohnung und Bestrafung nach Türkischen Gesetzen geschrieben, und da kann ich Sie aufrichtig versichern, Sie haben nicht nur wider alle Wahrscheinlichkeitslehre, sondern auch wider gesunden Menschenverstand gesündiget. Ich lese Ihre Schrift, und erstaune, denn Sie haben auch nicht einen einzigen richtigen Syllogismus darinnen. Sie sind ein Wolfianer, ein Erzketzer. Sie verdienen

kaum, daß man mit Sie redet, noch weniger an Sie schreibt, denn wenn man so einen hartnäckigten Wolfianer sieht, thut man am besten, man macht ein Kreuz, schlägt an seine Brust, und schreyt einige das Gott erbarm! gen Himmel. Können Sie wohl so unverschämt seyn, und in das Publikum nur einen Schritt wagen, da Sie so gar unwissend sind? Lernen müssen Sie, und nicht schreiben. Wer ein Philosoph seyn will, muß zum allerwenigsten einen natürlich philosophischen Kopf haben, und den haben Sie nicht, und Ihre Amme oder Kindermagd ist werth, daß man sie ex lege — mit Staupenschlägen und Landesverweisung belegt, da sie Ihnen nicht einmal ein bisgen Philosophie, wie die Jungemägde oder Köchinnen haben, mitgetheilt hat. Ihr Buch, doch es ist kein Buch, eine Scharteke, in der nichts als Ungereimtheiten stehen, sollte, wie das Pasquill: il Puttanismo Romano, zu Rom auf dem Markte durch den Scharfrichter verbrannt wurde, auch verbrennt werden, und Sie als untüchtig erklärt, ein Amt

zu führen. Denn das sage ich Ihnen, ob Sie gleich ein gnädiger Herr sind, Sie verdienen nicht ein Thorschreiber zu seyn. Der Welt, und Ihnen nicht, zu Liebe, denn Ihnen hilft auch das Mörselstampfen nicht, werde ich die wenige Zeit, die ich entbehren kann, dazu anwenden, daß ich wider Sie schreibe. Ich werde meine Arbeiten unter dem Nahmen Alexander von Frey, denn ich will mich nicht wie ein steiffes Karrenpferd einjochen lassen, fortsetzen. Sie werde ich vielleicht dadurch stürzen, aber der Welt zum besten. Als Christ gehen Sie mir nahe, doch ist ein Christ nicht berechtiget, sein Mitleid an solche zu verschwenden, die es nicht werth sind, daß man sie bemitleidet. Mein freundschaftlicher Rath ist, Sie appliciren sich ganz ihren Akten. Processe können Sachen für Sie seyn, Philosophie aber nicht. Beschimpfen Sie unsere aufgeklärten Zeiten nicht mehr mit den Abschaume Ihres unwitzigen Kopfes, und unbeschnittenen Herzens, sonst gereicht es uns allen, die wir Philosophen sind, zum

Nachtheil. Wir werden ein Gespött der Knaben, und auf den Gassen werden Kinder auf uns weisen, und der Nahme, Philosoph, wird lächerlich und verhaßt seyn bey unsern Nachkommen immerdar.

Leben Sie wohl.

Herr M. Nonne aus Jena, an Sein Lorchen. Ein Liebesbrief.

Jena den 1 May 1771.

Edles Kind!

Weil heute, Kind! der junge May
Aus Silberwolken auf die Erde bricht,
So sing ich für Dich, Lorchen, frey,
Was jezt die Liebe aus mir spricht.

Dich lieben muß ich bis ins Grab,
Denn Du bist eine Göttin mir,
Und Gold und Edelsteine hab'
Ich nicht. Allein das Herz von Dir
Ist reizend wie ein Taubenherz,
Und reizend ist Dein holder Scherz.
Du lächelst sanft, und in den Wangen
Sind Grübchen, die wie Rosen prangen;
Und, ach! Dein schöner Zaubermund

da muß ich aufhören, Verse zu machen, bestes Lorchen. Musen könnten Deinen schön gespalten Mund nicht besingen. Küssen

sen muß ich ihn, wenn ich ihn nur sehe, und, ach! ewig wollt ich weiter nichts thun, als meine Lippen auf Dein Alabasternes Fleisch drücken, und sie mit Deinen purpurfarbigten Lippen vermählen. Ach! Himmel, wie frölich wollte ich seyn, wenn ich bald das ganze Vergnügen, die himmlische Wollust, schmecken könnte, mit Dir, bestes Herz, verbunden zu seyn. Ach! ich zerschmelze vor zärtlicher Liebe. Kronen und Zepter würde ich um Dich vertauschen. Wundere Dich nicht nicht, englisches Kind! daß Dein Geliebter so enthusiastisch spricht, die Liebe spricht aus ihm. Eine Liebe, die rein ist wie die Sonne. Und wie das Gold ohne Flecken ist, so ist mein Herz ohne Falsch. Denke ich mir deine Person, so durchwallt eine angenehme Wärme meinen Leib, und schwellt meine Adern, und färbt meine junge Wangen mit Purpur. — Unmuthsvoll laufe ich auf meiner Stube herum, die Musen sehn mich bestürzt an, und Amor tritt mit seinen Pfeilen und Köcher an die Thüre, und lachet hönisch, daß er mein Herz so glüklich verwun-

det. — Göttliche Schöne! erlaube Deinem Freunde, Deinen Anbeter, daß er Dich im Geiste mit dichterischen Feuer umarme, denn Deine Lippen hauchen Balsam, und Dein Speichel ist wie der Göttertrank, Nektar. — Deine Augen schwimmen in Wollust. — Grazien bekennen, Du seyst schöner als wie sie. — Venus verlangt Dich in ihr Gefolge, und Dein Freund, Nonne, weint. — Als Göttin, sprach ich, kann ich Sie nicht lieben. — Ihr Kuß würde dann auf meinen Lippen ersterben — Kalt würde er mir seyn, wie der Kuß eines Geistes — O nein, himmlische Schönheit! Venus soll Dir die Unsterblichkeit nicht geben. — Sterblich bist Du schöner. Als Grazie würde jeder nun Dich buhlen — und Faunen würden ihr unkeusches Feuer an Dir auslassen. Werde nicht Göttin, oder Du tödtest mich — Grausame! O wie nahe geht es mir, daß ich Dich so nennen muß, — aber Du tödtest mich. — Siehe mich an, ich liege zu Deinen Füssen — meine zitternden Arme strecke ich aus, und umfasse die Knie, die so einen reizenden Kör-

per tragen. Ich bitte, — stammeld bitte ich Dich, — mit thränenden Augen staune ich Dich an, — wie Perlen rollen sie, meine Thränen, von den Wangen herunter, und tröpfeln, wie die Rebe — des Weinstocks, wenn ihn das furchtbare Messer des Gärtners beschnitten, — und tröpfeln auf Deine Schuhe, die den reizenden Fuß bewahren, da vermählen sie sich mit dem Silber, das deinen Schuh zieret, -- und ich trokne sie von dem Boden, den Du, reizendes Lorchen, betrittest. — Trokne sie, trokne meine Thränen, und klopfe dann mit zärtlicher weicher Hand meine Backen, wie der Reitknecht den Hintern seiner feisten Rosse. — Deine Hand will ich dann küssen, und zärtlich will ich Dir danken. Ich will mich schmeichlerisch in deinen Schoos legen, und deine Schürze küssen, da, wo sie den Mittelpunkt und Zusammenfluß Deiner Schönheiten beschützet. O Musen! ihr gabet zwar Eurem Verehrer die Gabe, Lieder zu lallen, aber warum schuffet ihr mich nicht zu einen Anakreon, daß ich meine Schöne würdig besingen könnte. — Aber

auch Anakreon könnte Sie kaum besingen, Orpheus möchte es thun. Apollo kann Sie durch Lieder verehren, und wenn er Sie sähe — er würde verliebt — — — Schreibe mir bald Engel! — Diesen Brief will ich küssen — und ich will das Papier beneiden, daß es das Glück hatte, die zärtlichen Hände meiner Geliebten zu berühren. — Thränen entquillen wieder meinen Augen, und ich muß schliessen. Englisches Lorchen! ich küsse Dich, ich küsse Deine Brust, ich küsse Deine Hand, und küsse Deinen Fuß.

Lebe wohl bis auf Wiedersehen.

Dann sind wieder unsre Seelen
Harmonie.

Herr M. Penzel aus Halle, an Herrn Professor Ernesti zu Leipzig.

Penzelius Ernestio Salutem!

De Tua magna eruditione audiuimus et propterea ex corde gauisi sumus, ideo vt statim consilium cepimus Tibi per litteras animi nostri sinceritatem demonstrare. Ego sum Halae magister legens; et ibi iam multos educaui iuvenes ad patriae emolumentum. Studia mea sunt ampla, praesertim bene latinam linguam possum et propterea etiam ad Te latine scripsi, quo eo melius habitum meum perspicere posses. Est verum quod latina lingua multos habet inimicos, sed verum est etiam, quod omnes ii, qui tam bene elegantiam, et suauitatem sciant sicut ego, mox eam pulchrum esse pronuntiabunt.

Sed veniamus ad propositum. Audiui quod Tu inter manus nouam editionem Velleii Paterculi haberes, et nunc peto abs Te vt mihi permittas ad hunc li-

librum praefationem facere. Ego Te vti aequum et par eſt laudabo, etiam de mea doctrina dicam et ſic nomen noſtrum immortale erit.

Vale dabam.

Halae d. 14 Febr.
1772.

Herr Friedrich Nicolai, unter der Stechbahn zu Berlin, an Monsieur Dyck zu Leipzig.

Werther Freund!

Graculus graculo assidet similis simile gaudet: Dieses Sprüchlein kann Ihnen erklären, warum ich an Sie schreibe. Sie sind ein Buchhändler, ich auch; Sie sind mit Gelehrten bekannt, ich auch; Sie haben die Rolle eines Kunstrichters gespielt, ich rede thöricht, ich habe wohl mehr gearbeitet. Müh und Noth habe ich erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht, unter vielen Wachen, Mühe und Sorge, über meiner Bibliothek. Fährlichkeit habe ich ausgestanden mit meinen Verlagsartikeln; Fährlichkeit mit den Gelehrten; Fährlichkeit mit den Recensenten; Fährlichkeit unter den falschen Brüdern. Aber ich habe überwunden, und jedermann verehrte mich und meine Bibliothek. Damit ich mich aber deß nicht überheben sollte, wurde mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch,

Fleisch, nehmlich Kloz, der Satansengel, zu Halle, der mich baß mit Fäusten schlug, darob ich viele Anfälle gethan habe, daß er von mir wiche. Aber umsonst bemühete ich mich, umsonst flehete ich meine Mitarbeiter an. Sie sagten zu mir, laß dir an unserer Gnade genügen, und so mußte ich immer den Hallischen Recensent über mich spotten lassen. Aber, hören Sie nur, ich bin eigentlich recht zum Kunstrichter gebohren. Meine Augen durchsehen auf einen Blick alles das, was andere mit vieler Mühe entziffern müssen. Darum können Sie auch einen guten Rath, der Ihnen heilsam seyn wird, von mir annehmen. Kunstrichtern Sie jezt noch nicht. Sie sind zu jung, und jedermann stößt sich daran. Ich will aufrichtig reden, Sie können warten bis ich tod bin, denn jezt thun Sie mir Abbruch.

Ich bin gegenwärtig Deutschlands einziger Buchhändler, der da kunstrichtert, wenn Sie aber kommen, so verderben Sie mir diesen Ruhm. Auch haben Sie keine

sol,

solchen Leute zu Gehülfen, wie ich, ohne mich zu rühmen, durch Dukaten für Recensiones auf meine Seite gebracht habe. Ramler ist ein Mann, für den sich jeder scheuet, und Grillow ist auch gut, ob er gleich seinen Pindar aus Verzweifelung ins Feuer geworfen. Der Uebrigen will ich nicht gedenken, das ist aber gewiß, daß einer von ihnen gern mit allen Ihren Gehülfen Gleichgewicht hält. Michaelis in Halberstadt mag ein ganz erträglicher Mann seyn, zum Kunstrichter aber taugt er nicht, denn ich habe in meiner Bibliothek noch keine Recension von ihm gesehen. Schmidt ist es noch weniger, der muß erst lernen, ehe er schreiben kann. M. Engel taugt nur für die Leipziger Bibliothek, ich aber möchte ihn nicht einmal umsonst haben. Und so ist es mit den Uebrigen allen. Kunstrichtern Sie also jezt noch nicht. Lesen Sie dafür meine Bibliothek, und abstrahiren Sie sich daraus aus einem langen Umgange, so etwas, daß Ihnen in der Folge nützen kann. Ich bitte Sie nochmals, schreiben Sie noch nichts. Thun

Sie

Sie es um Ihrentwillen, thun Sie es um meiner Ehre Willen. Wenn ich tod bin, mag meine Stelle ein Anderer übernehmen, aber weil ich lebe, leide ich es keinesweges. Fahren Sie fort, so können Sie versichert seyn, daß meine Bibliothek dieses kühne Unternehmen bestrafen wird. Und Sie werden wissen, ich habe einen scharfen Witz. Glücklich ist der, der sich zu meiner Fahne bekennet, unglücklich, der mir widerspricht. Folgen Sie dahero meinem Rathe, und nehmen Sie zu Herzen was ich Ihnen aus aufrichtiger Liebe schreibe.

Ich bin. u. s. w.

Herr

Herr M. Franz in Leipzig, an den Rath zu Lübeck.

Unterthänigstschuldigstes Promemoria, an einen Edlen Rath der Kauf- und Handelsstadt Lübeck.

Unsern freundlichen Gruß zuvor. Ehrengeachte und Nahmhafte, Hoch- und Wohlweise, Burgemeister und Rathmanne der berühmten Handelsstadt Lübeck. Es wird Ihnen hiemit in Aller Unterthänigkeit kund und zu wissen gethan, welchergestalt ich Endes Bezeichneter, der M. Franz zu Leipzig, schon seit geraumer Zeit, mich zu einem geistlichen Amte tüchtig gefunden habe. Ich habe nicht nur auf hiesiger Akademie, da ich ohnedem einen guten Grund auf meiner Schule geleget, seit langer Zeit frequentiret, mich daselbst allezeit als ein stiller, frommer und fleißiger Ciuis Academicus erfinden lassen, welches zur Gnüge aus beygelegten Testimoniis zu ersehen, sondern ich habe auch schon seit einiger Zeit mich als ein Schriftsteller bewähret. Ich habe als Staatsmann geschrieben, und ich bin

versichert, daß meine Schrift, der Spötterey in den Briefen skurrilischen Inhalts ohnerachtet, vielen Beyfall verdienet. Ich habe hierauf Leipzig nach der Moral geschildert, und die Sitten der Damen und Jungenmägde zu bessern gesucht. Dann habe ich mich in das theologische Feld gewaget, und der rechtschaffene Prediger zeigt, daß ich im Stande bin, etwas tüchtiges daselbst zu leisten. Jezt arbeite ich auch als Arzt der Frauenzimmer, und mancher lieset mich. Ich unterstehe mich also, Sie in aller Unterthänigkeit zu ersuchen, mir die so längst vacant gewesene Superindentenstelle angedeyhen zu lassen. Da ich die Pflichten eines Lehrers kenne, wie aus beygelegtem rechtschaffenen Prediger zu ersehen, so werde ich mich eifrigst bemühen, dem Amte, daß mir von Ihnen auferlegt wird, wohl fürzustehen. Sie werden an mir nicht nur einen frommen Christ, sondern auch einen recht gesellschaftlichen Mann finden. Ich zweifele auch keinesweges, daß diese meine Mühe Fruchtloß ablaufen wird. Sie werden mir

mir dieses Amt auftragen, und ich werde es mit Vergnügen annehmen und es nicht ausschlagen. Nur bittte ich Sie, mich so bald als möglich davon zu avertiren, weil ich bevorstehende Messe mein Logis verändern muß, und ich doch nicht gern hernach umsonst den Hauszins bezahlen möchte. Als der ich mit aller Veneration verharre, und jederzeit seyn werde

Ewr. Herrlichkeiten,

unterthänigster und dienstwilliger

M. Franz.

Herr D. Schmidt in Gießen, an Herrn Michaelis in Halberstadt.

Gießen den 1 Dec. 1771.

Theurer Freund!

Sie haben ja eine satyrische Laune, und jezt ist es höchste Zeit, dieselbe recht anzugreifen. Vertheidigen Sie mich, da Ihnen die Natur diese Fähigkeit gegeben hat. Ich würde mich gern dieser Arbeit unterziehen, wenn ich dazu geschickt wäre, aber das Schreiben wird mir zu sauer. Gedichte zusammen lesen und abschreiben kann ich wohl, aber etwas Neues arbeiten, ist meine Sache nicht. Ich habe erst vor kurzem das Parterr zusammen gestoppelt, und es kostete mir rechte Mühe, und ich hofte, die Kunstrichter würden doch wenigstens meinen guten Willen für die That ansehen, aber es wird ganz unbarmherzig behandelt. Ist Ihr Satyr nun noch in gutem Stande, so geben Sie ihm einen Sporenstich, und machen Sie alle die Recensenten so herunter, und noch ärger, als sie es mit mir gemacht haben. Sie haben dafür ehestens

eine Dedikation zu gewarten. Ich will Ihnen auch ein paar Dukaten zu Weine beylegen, daß Ihr Satyr recht launigt wird. Sie werden mir schon die Gefälligkeit erzeigen, da ich Ihr Freund bin. Versorgen Sie mich auch mit einigen Arbeiten in den Allmanach der Anthologie. Denn es wird mir entsetzlich sauer, Stücke zusammen zu stoppeln, denn es will jezt ein jeder Autor seine Arbeiten allein drucken lassen.

Haben Sie etwa ein paar hübsche Gedichte, so lassen Sie mir dieselben zukommen, ich will sie bezahlen, nur müssen Sie mir erlauben, daß ich meinen Nahmen darüber setzen darf. Ich mache keine Verse, aber als Prof. der Dichtkunst sollte es wohl nöthig seyn. Griechen und Römer verstehe ich auch nicht, aber dafür habe ich ein wenig Französisch und Englisch gelernet. Freylich ist es auch nicht hinreichend, dadurch berühmt zu werden, aber die Welt will betrogen seyn. Verbrennen Sie meinen Brief, damit ja kein Unnützer mein offenherziges Geständnis mißbrauchen möge. Leben Sie wohl.

Herr Prof. Briegleb aus Coburg, an Herrn Ramler in Berlin.

Coburg den 5 Jun. 1771.

Hochwohlgebohrner Herr Professor!

Da wir Beyde uns über einen Dichter gemacht haben, werden Sie mir auch erlauben, Ihnen meine Freundschaft anzutragen. Ich kann Ihnen nicht sagen, was mir meine Vorlesungen für Mühe gekostet haben, und nun höre ich doch, daß das Publikum nicht mit mir zufrieden sey. Aber lassen Sie es immerhin schmälen, ich weiß doch, daß ich meinen Horaz verstehe, und gut verstehe, und ich werde manchen dadurch einen Weg gebahnet haben, den er betreten kann. Ich höre, Sie wollen noch mehr Oden in das Sylbenmas des Römischen Dichters übertragen, hierzu können Sie nun meine Arbeiten geschikt brauchen, und ich weiß, daß Sie dieselben nutzen werden. Nur bitte ich Sie, daß Sie es auch hübsch in der Vorrede anzeigen, daß des Herrn Professor Brieglebs zu Coburg gelehrte und kritische Untersuchungen Ihnen

grosse

grosse Dienste geleistet haben. Ich werde mit allen Römischen Dichtern eben so verfahren, und ich glaube, die gelehrte Welt, (und sollte es auch die jetzige nicht seyn, so wird es doch die Nachwelt thun,) wird mir diesen Dienst verdanken. Unterdeß gewinne ich Zeit, Griechisch zu lernen, und dann werde ich auch die Griechischen Dichter nach einander vornehmen, von den Orpheus an bis zum Phocilides. Nehmen Sie also meine freundschaftlichen Vorschläge an, und glauben Sie, daß ich Ihr Freund bleiben werde.

Ich bin, u. s. w.

Hr. M. Trampler zu Leipzig, an Hrn. von Iversen, Schifskapitain zu Grönland.

Hochzuverehrender Herr Schifskapitain!

Ich habe vor einiger Zeit dem Frauenzimmer zu Leipzig eine weitläuftige Beschreibung vom Wallfischfange gemacht, und sie ist von dem Frauenzimmer, den ich sie dedicirt hatte, mit Beyfall aufgenommen worden. Es war auch nöthig, denn ich glaube, ich hätte niemals den Einfall gehabt, etwas zu schreiben, wenn ich es nicht aus der Absicht gethan hätte, es diesen Frauenzimmer zuzueignen. Und sie waren auch dankbar, das kann ich Ihnen zum Ruhme nachsagen. Wundern Sie sich nicht wie ich vom Wallfischfange habe schreiben können. Es gieng so zu: Ich wollte gern schreiben, um dediciren zu können. Nun kam ein guter Freund zu mir, der von einen andern guten Freunde vom Wallfischfange gehört hatte, und dieser gute Freund hatte es von einem dritten guten

Freunde erfahren. Hätten nun diese beyden diese Materie so nützen können, wie ich, so wäre ich Unglücklicher um die Autorschaft und Dedikationsgebühren geprellt gewesen. Aber ich machte es am klügsten. Ich schrieb mirs auf, machte ein Büchlein daraus, hängte eine Abhandlung vom Nordlichte daran, weil ich glaubte, diese beyden Materien schickten sich so gut zusammen, daß sie nicht dürften getrennet werden, und die Dedikation war das beste, denn dieser hatte ich, wie schon oben gemeldet, die Entstehung der übrigen Abhandlungen zu verdanken. Nun aber erfahre ich, daß meine Beschreibung vom Wallfische nicht richtig sey. Meine Bitte ergehet daher an Dieselben, Sie wollen mich avertiren, wenn Sie in Ihrer Gegend einen Wallfischfang haben. Ich werde dann expresse deswegen zu Ihnen kommen, und den Wallfischfang mit ansehen, und sodenn ihn recht ausführlich beschreiben. Sollte Ihnen etwa mit einer Dedikation gedienet seyn, so bitte ich mir nur im Voraus dafür bey Ihnen freyen Tisch

und Quartier aus. Fischthran aber kann ich nicht trinken, den dürfen Sie mir nicht vorsetzen. Wollen Sie mir sodann, nach erhaltener Schrift, noch ein beliebiges Honorarium mittheilen, so werde ich es als ein Zeichen Ihrer Großmuth und Menschenliebe interpretiren, und Ihre Freygebigkeit und Gelehrsamkeit jedermann anpreisen. Auch erbiete mich, Ihnen Privatvorlesungen während meines Aufenthalts bey Ihnen, über unsers Herrn D. Crusii Metaphysik zu halten. Denn ich kann sie so geschikt vortragen, daß Kinder von 9. Jahren sie verstehen müssen. Sie werden doch, wie ich gewiß überzeugt bin, da Sie mein künftiger Gönner seyn werden, einen philosophischen Kopf haben, denn ich, das hätte ich bald vergessen, bin auch ein Philosoph.

Ich bin, u. s. w.

Herr Bock, Dramaturgist zu Hamburg, an Herrn Olivier, Tanzmeister zu Leipzig.

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Ich bin seit Kurzem Dramaturgist zu Hamburg, das heißt, ein Mann, der die Stellung des Akteurs und Aktrizen beurtheilen und verbessern soll. Nun ist hiezu das Tanzen höchst nöthig. Ein Mensch, der nicht Tanzen gelernt hat, ist nicht fähig, über die Pantomime eines andern richtig zu urtheilen. Und leider, das fehlt auch mir. Ich habe niemals Gelegenheit gehabt, und weil ich mir nie hätte einfallen lassen, diese Station zu bekommen, habe ich auch keinen Fleiß darauf verwendet. Jezt aber habe ich es Lust zu lernen. Ich werde nächste Messe nach Leipzig kommen, und bey Ihnen Stunde im Tanzen nehmen. Sie können mich, da ich einen geschickten Körper und fähigen Kopf habe, bald zustutzen. Auch habe ich schon einige Pas machen lernen, welches Ihnen und mir vieles erleichtern wird.

Leben Sie wohl.

Herr Professor Schirach zu Helmstädt, an Herrn Schneider in Göttingen.

Hochzuverehrender Herr!

Es wird Ihnen vielleicht schon aus den Hallischen gelehrten Zeitungen bekannt seyn, daß ich mir vorgenommen habe, Klozens Magazin, welches er statt seiner Bibliothek schreiben wollte, anzufangen. Ich bin auch eigentlich der Mann dazu. Denn ich getraue mir zu behaupten, daß keiner unter den Freunden des seligen Klozes die Fähigkeit so besizt, über alles zu schreiben, wie ich sie doch seit geraumer Zeit habe. Hören Sie also, ich werde Direktor über dieses Magazin seyn, und werde es fortsetzen, und Arbeiten von andern Leuten annehmen, wenn sie mir sie umsonst, und Postfrey übermachen. Deswegen schlage ich Ihnen auch vor, daß Sie mir sollen eine recht weitläuftige Recension, über Ihr Periculum criticum, das Schwickert in Leipzig verlegt, zuschicken, ich werde es ohne Abänderung einrücken,

und Sie können versichert seyn, daß es keine Seele erfahren soll, daß Sie der Recensent sind. Sie können sich demnach ungescheut selbst loben, so sehr Sie wollen, denn Sie thun mir eine grosse Gefälligkeit, wenn die Recension wenigstens ein paar Bogen einnimmt. In der Hofnung, daß Sie bald mein Verlangen erfüllen, und mich mit einer Recension erfreuen werden, verharre ich, u. s. w.

Herr

Herr Christian Tobias Damm zu Berlin, an Herrn Küttner zu Leipzig.

Berlin den 18 Dec. 1771.

Mein Herr!

Ihre zum Theil geschehene Uebersetzung der Werke des alten Homerus, hat mir unsägliches Leiden veranlasset, denn Sie haben sich als ein noch junger Skribent an einen Dichter gemachet, der mit lauter erhabenen Personen zu thun hatte, und viel zu künstlich war, als daß er von Ihnen in die Muttersprache hätte können übergetragen werden. Ich habe, laut meiner Vorrede, nicht nur eine weitschweifige Bekanntschaft mit diesem Dichter, sondern ich bin auch so gewandt in den deutschen Worten, die von dergleichen Sachen im gemeinen Gebrauche sind, und alle diese Worte können unmöglich für pöbelhaft übersezt ausgeschrien werden. Wer mich nicht versteht, dem kann ich nicht anders rathen, als er muß suchen mich verstehen zu lernen. Und hätte ich auch bisweilen neu-

neuscheinende Worte gebraucht, so muß der Tadelsüchtige wissen, daß jeder nicht ungeübte Schriftsteller das Recht habe, ein neues gutes Wort auf die Bahne zu bringen. Horaz und andere ächte Römer haben in ihrer Sprache dieses Recht ausgeübet und vertheidiget, und wie weit solches die Griechen, und sonderlich die Dichter getrieben, ist denen, die mit solchen Schriften umgehen, bekannt genug. Warum sollte das einem Deutschen, der sich dieses Rechts bescheidentlich bedienet, verwehret seyn, zumahl von Leuten, die noch niemand für Gesezgeber im Sprachgebrauche erkannt hat? — Aber dem ohnerachtet haben doch sich selbst also nennende Kunstrichter meine vielbedeutenden Wörter für neugemachte Wörter ausgerufen, aber mit denen, oder von denen, hat man billig nichts zu sprechen. Ich bleibe aber doch dabey, mein verdeutscheter und etwas erläuterter Homerus ist nicht zu verachten, und ich bin vor der Hand nicht willens, mich mit solchen, die es gar zu stark zeigen, daß sie ihren Grimm über mich aus-

schüt-

schütten, und durch unstatthafte Verkleinerungen, meine Arbeiten unachtbar machen wollen, abzugeben. Man hat mich beschuldiget, daß ich die deutsche Sprache nicht verstehe, aber es ist aus dem vorliegenden Augenscheine offenbar, daß der Uebersetzer die deutsche Sprache verstehe, so wie es auch aus allen übrigen Umständen geschlossen werden kann. Sollte auch bisweilen etwa in einer Endung ein falsches m oder n oder r eingeschlichen seyn, so ist dieses dem Drucker, nicht aber dem Uebersetzer zuzuschreiben. Daß ich gar den Sinn des Alten nicht sollte getroffen haben, nimmt mich sehr Wunder, da ich doch mit Beyhülfe des gelehrten und sorgfältigen Eustathius vor vielen Jahren schon zusammen getragen habe. Aber ich tröste mich damit, daß ich schon zum Voraus, alle solche, in aller Eil, und aus allerley Einbildung aufs Papier geworfene Tadelungen, genugsam erörtert habe. Sie wollen also, als ein deutscher Anfänger, in der Lesung des Griechischen Homerus, schon Uebersetzungen an das Licht bringen? Das ist mir gar nicht

nach

nach meinem Sinne, ich werde Dich, Jüngling, hart abfertigen, und ein Machtwort hinzusetzen. Ja, ja, laß Dich nicht weiter vor mir sehen, weder daß Du Dich jetzo beym Homerus aufhaltest, oder zu einer andern Zeit wieder kommest. Gehe ja, ich bitte Dich angelegentlich, sonst möchten wir uns mit Worten überwerfen. Ich rede aus herzlichem Wohlmeynen also mit Dir, als ein Mann, der das Gegenwärtige, das Zukünftige, und das Vergangene einsieht. Denn ich entdecke Dir hiermit, daß ich mich auf eine gewaltsame Art an Dir vergreifen werde, so lange ich lebe, und mir meine Augen auf Erden offen stehen, werde ich mit Dir völlig unzufrieden seyn. Meine Brust inwendig, ist sehr mit Heftigkeit angefüllt, und meine Augen sind einem glänzenden Feuer ähnlich. Und durch gute Worte, wirst Du mich gewiß nicht übervortheilen, oder mich bewegen, deinem Willen zu folgen, Du mußt noch lange warten, ehe Du einen Ausfall in das Publikum machen kannst. Kaum in zwanzig Jahren wirst Du den künstlichen

Homer erschöpfen können, und das wollen wir nachher weiter überlegen, ob Du ihn übersetzen magst. Schweige also stille, und übersetze dieserwegen nicht ferner, daß Du mich bald gegen Dich begütigen mögest. Du wirst mich zwar sauer ansehen, Du überaus Schaamloser, aber Du magst es immerhin thun, Du Unbescheidener-Dreister. Wirst Du den andern Theil von des Homerus Iliade auf die Bahne bringen, so will ich Dir die derbe Wahrheit sagen, so, wie sie sich wirklich verhält, denn das sage ich Dir zuvrläßig, ich werde warlich nicht schweigen. Aber ich glaube wohl, Du wirst mein Wort in Obacht nehmen, und jezt wohl zum leztenmale, Dein beschimpfendes Betragen geäussert haben, und Dich vor mir fürchten, ob ich gleich wegen meiner Arbeiten mit der Faust nicht mit Dir fechten werde. Folge mir fein, und reitze mich nicht ferner, damit Du gesund wieder nach Hause kommen könnest. Adieu.

Herr

Herr Engelhard Benjamin, an Hrn. D. Schmidt in Gießen.

Theurer Gönner!

Ich bin Ihnen noch eine Antwort auf Ihren lezten Troſtreichen Brief ſchuldig, mit welchem Sie mir ein unausſprechliches Vergnügen gemacht haben. Ich danke Ihnen recht ſehr für die gute Zuneigung die Sie gegen mich zeigen, und freue mich von Herzen, daß Sie mir das Honorarium nicht ſo hoch anrechnen wollen. Denn ich werde beynahe unter der Laſt der ſchlechten Zeit erliegen, da ich beſonders durch Klozens Tod ſo unchriſtlich geprellt worden bin. Ich habe ihm müſſen ein Manuſcript in Voraus bezahlen, und darüber iſt er geſtorben. Ach Himmel! ich denke der Schlag wird mich rühren, wie ich dieſe Nachricht hörte. Wenn ich nur wenigſtens mein Manuſcript bekommen hätte, darnach hätte er mögen in Gottes Namen ſterben. Je nun er hat mir auch einmal eine Gefälligkeit erzeiget, denn unter ſeinem Schutze, und auf ſein Anreitzen, habe ich

als Dodsley die Hamburgische Dramaturgie des Herrn Leßings nachgedrukt. Und jezt will ich ihn auch lassen in Kupfer stechen, vielleicht verdiene ich mir damit etwas. Sie fragen mich in Ihren Briefe, wer die holde Schöne sey, in die ich mich verliebet habe. O, ich bin ganz entzükt, wenn ich sie nur denke, Deckenhoch möchte ich springen, wenn ich ihren schäzbaren Namen nenne. Sie heißt die Baroneß Buderach, und hat ein Gut ohnweit Erfurth. Sie ist schön, und was noch schöner ist, sie hat Geld. Es ist schon wie gewiß, daß ich sie heyrathen werde. Sie hat mir es zwar noch nicht versprochen, denn ich habe noch nicht das Jawort von ihr verlangt. Aber ich habe sie gesehen, diese Schöne, und sie sahe mich recht freundlich an, und ich schloß recht viel Wortheilhaftes für mich aus ihrer bedeutenden liebreichen Miene. Ach wenn doch die Stunde bald käme, daß ich Sie in meinen Laden umarmen könnte.

Jezt habe ich also Ihre Erscheinung noch nicht nöthig, denn ich muß ihr erst meine

Lie-

Liebe antragen. Sollte sie mich nicht hören, woran ich aber gar nicht zweifle, so werde ich sie sodann mit einer Erscheinung bestürmen, und Sie werden sie schon so kräftig machen, daß sie glauben wird, es sey der Wille der Götter, ihren freyherrlichen Stand mit dem Stande der Buchhändler zu verschanschiren. Denn ich bin doch ein ganz hübscher Mann, ich kann rechte tiefe Komplimente machen, und habe auch ein recht feines Israelitisches Gesicht. Auf der Hochzeit müssen Sie auch seyn, da wollen wir uns eine rechte Freude machen. Unser junger Dyck wird jezt ein rechter Mann, der wird noch gewiß ein zweiter Nicolai werden, wenn er ihn nicht etwa noch übertrift. Er muß auch mit zur Hochzeit. Bis dahin also leben Sie wohl.

Ich bin, u. s. w.

Herr Referendarius Reckert zu Hamm, an Herrn Subdirektor Schlevogt in Eisenach.

Hamm den 2 Febr. 1772.

Hochzuverehrender Herr!

Ob wir gleich keine Freunde und Bekandte sind, so veranlasset doch die Gleichheit unsers Genies diesen Briefwechsel, und soll auch unsere künftige Freundschaft veranlassen. Wir haben nns Beyde fast zu gleicher Zeit als Dichter bekannt gemacht. Sie wurden ein kleiner Kleist en Miniatüre, und ich ein Gleim, Weiß, Zachariä und Geßner. Sie sammleten auf ihren Spaziergängen im Herbste die herrlichen Gedanken, welche uns dieses Gedichte darbietet, und ich bemerkte in meiner Canzley, die mannigfaltigen Gegenstände, die mir vorkamen, und sang, und dichtete. Ich glaubte, das Publikum würde mit unsern Arbeiten nicht nur zufrieden seyn, sondern uns alle Fehler vergeben, die die Lebensart, in der wir nun einmal eingeschränkt sind, entschuldiget.

Sie

Sie sind in einen lästigen Schulstaub eingehüllet, und mit unartiger Jugend umgeben, und noch dazu schon etwas bejahret, da es denn billig kein Wunder ist, wenn Sie bisweilen unter der Last ihres Amtes nach der Auflösung Ihrer irdenen Hütte seufzen. Und ich bin leider zu jung in ein Amt gestecket worden, welches vermögend ist, das wenige dichterische Feuer, welches gleichsam nur noch in der Asche glimmet, ganz zu ersticken. Ich fragte nur gleichsam beym Publiko an, ob ich mehrere Arbeiten ediren könnte und dürfte, aber leider sagten die Kritiker im Allmanache der deutschen Musen: „Was Herr Reckert für ein Wundermann ist;„ Und Ihr poetisches Gemälde nennen sie gar einen jämmerlichen Herbst. Möchte man es fast gar verreden, ferner zu dichten. Herr Perrenon, mein Verleger, scheinet auch nicht recht mit meiner Arbeit zufrieden zu seyn, darum möchte ich fast verzweifeln, wenn ich nicht noch diese einzige Ausflucht wüßte, die ich Ihnen eben jezt vortragen will.

Weil sie uns doch nun einmal gleichsam in eine Klasse geworfen haben, so wollen wir das Publikum auch gemeinschaftlich mit unsern Arbeiten überschwemmen. Wir wollen sie einander vorher zuschicken, ein jeder macht seine Anmerkungen, und bessert das, was ihm nicht gut dünket. Sind die Kunstrichter dann noch nicht mit uns zufrieden, so wollen wir eine periodische Schrift schreiben, und diese Leute recht scharf behandeln, denn Sie werden aus meinen jungen Held gesehen haben, daß ich recht launigt bin, und darnach sey Wehe über den, der unser Feind ist.

Leben Sie wohl.

Herr

Herr Bock zu Hamburg, an Herrn Kupferstecher Wille in London.

Hochedelgebohrner,

Hochgeehrtester Hr. Kupferstecher!

Ich kann Sie auf meine Ehre versichern, daß man in vielen Orten Deutschlands ihre Geschicklichkeit preiset und bewundet, und das Publikum thut recht daran, denn wer das eigentliche Wahre der Kunst suchet, der findet es in Ihren Stücken. Und es ist gewiß nichts leichtes, blos mit dem Grabstichel, so ein Meisterstück zu liefern, wie die Ihrigen sind. Ich kann Sie versichern, Ihre Sachen gehn in Hamburg so sehr, daß ein Blatt, es mag vorstellen was es will, gleich gekauft wird, so bald man nur den Namen Wille darauf findet. Deswegen würden Sie auch nichts dabey einbüssen, wenn Sie, sonst eigentlich nicht recht bekannte Männer, in Kupfer stächen. Vielleicht verstehen Sie mich. Ich meyne, ich hätte eben nicht unrecht Lust,

mich auch in Kupfer stechen zu lassen. Sie werden einen guten Absatz machen, denn ich bin doch hie und da bekannt, und man liebet mich auch. Ich wünschte aber daß es bald geschähe, denn es hat sich (Ihnen im Vertrauen zu sagen) ein gewisses Frauenzimmer in mich bis zum Sterben verliebt, und dieser wollte ich gerne ein Exemplar zustellen, ich weiß gewiß, sie würde eine kindische Freude darüber haben. Leben Sie wohl.

Ende

des aufgefangenen Briefwechsels.

Nach-

Nachricht
von den
hierinn befindl. Merkwürdigkeiten.

A.

Ackermannische Truppe verlangt man nicht zu sehen, wenn man Madam Löwin kennet.

Abhandlung, ist schwer zu definiren, es giebt viele komische, z. E. über die Hortensia.

Absalon, war ein Sohn Davids — vid. die Bibel.

Aber,

Aber, dieses Wort wird öfters gebraucht. Z. E. Herr Verleger, ich will Ihnen diese Briefe geben, — aber Sie müssen mich nicht verrathen.

Abendtheuerlich, so sind manche Briefe.

Abschlagen, dieses ist ein Donnerwort für Herrn M. Nonne.

Absetzen, wird der Verleger diese Briefe.

Abtreten, das Recht der Autorschaft, will ich gern. —

Abusus, heißt Mißbrauch. Skurrilische Briefe schreiben, ist ein Mißbrauch der Zeit.

Abortus, heißt ein übereilt geschriebenes Buch.

Abweisen, ist bey theuren Zeiten Mode.

B.

Berger hat oeconomiam iuris geschrieben, und weislich keine Strafe darinn für skurrilische Briefe ausgemacht, sonst hätte er auch einen bekommen.

Bengel,

Bengel, ist kein gutes deutsches Wort.
Böses Herz habe ich nicht.
Brunner, ist Leipzigs Barde.
Bock, ist Dramaturgist,
: : will Tanzen lernen,
: : weil sich sein Körper dazu schickt.
: : läßt sich mahlen,
: : findet in Hamburg Beyfall.
: : Man hat sich in ihm verliebt.
Benjamin, war ein Jude,
: : jezt aber heißt Schwickert so.
Beelzebub hat keinen Brief.

C.

Clodius, ist Leipzigs Dichter.
Cronen und Zepter verlangt M. Nonne nicht.
Contius, weiß nicht, ob er Genie hat,
: : sucht einem, der es ihm sage.
: : hat auch geschrieben.

= = kann Arabisch.

= = ist witzig.

= = kann parodiren,

= = und Verse machen,

= = und geistliche liebliche Lieder.

= = Nur nicht Psalmen.

D.

Damm, hat einen verklärten Homerum edirt.

= = an Herrn Kütner geschrieben,

= = den will er hart abfertigen,

= = und ein Machtwort hinzusetzen.

= = Seine Brust ist mit Heftigkeit angefüllt,

= = und seine Augen glänzen den Feuer ähnlich.

Doktor, ist Herr Schmidt.

Diabolus, heißt der Teufel.

E.

Eck, hat auch geschrieben,
" " hat schöne Bücher in Franzband eingebunden,
" " soll reiten.
" " hat eine gelehrte Frau.
" " kann das Latein nicht leiden,
" " weil er die Hemorrhoiden davon bekömmt.
" " schreibt über die Hortensia,
" " und Gellerts Empfehlung.
" " macht Verse.
" " schreibt nicht gern.
" " lies't die Zeitungen.
Eckin, kann auch schreiben,
" " nur stöhrt sie der Durchfall und Zahnschmerzen.
" " hat einen Mann,
" " wird eine zweyte Kulmus werden,

" " jezt

: : jezt aber noch nicht.

: : lief't Zeitungen,

: : braucht sie auch zu —

: : bittet für ihren Mann

: : um ein Pläzchen im Musenallmanach.

Ernesti, der Jüngere, wird den Vellejum Paterculum ediren.

F.

Fischer, bekommt durch Hrn. Schwickert einen halben Kuß von Schmidt,

: : und den zwar franco.

: : ist aus Coburg.

: : hat die Euphemie übersezt.

Franz, ist ein Magister,

: : weiland ein Staatsmann.

: : hat geschrieben.

: : will Superindent in Lübeck werden,

: : und künftige Messe ein neues Logis beziehen.

H.

Herr, kömmt öfters vor

Hummelin ist eine geschikte Frau.

= = korrespondirt mit Klopstock und Leßing.

Hunger determinirt Schriftsteller,

= = Schwickert fühlt ihn auch.

J.

v. Iversen, weiß nicht ob er existirt,

= = wundert sich über den Brief.

K.

Kloz ist tod.

= = liegt in seiner Mutterschoos

= = der Erde nakt und blos,

= = und war in seinem Tode groß.

= = wird empfohlen werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Kunstrichter, sind gefährlich und leicht zu erzürnen.

Kettenhunde auch.

L.

Löwin ist eine Aktrize,
: : hat Routüne,
: : gute Pantomime
: : und schöne Gesten.

Leser, soll mich nicht schimpfen,
: : sondern unpartheyisch seyn.

M.

Mangelsdorf zieht nach Marocco.
: : fürchtet eine Pension von 2000 Thaler,
: : und den Geheimenraths=Titul.

Meusel, ist Hofrath zu Erfurth,
: : denkt bey diesen Briefen auch etwas.

Ma=

Marocco, ist künftig der hallischen Kunstrichter Residenz.

N.

Nonne, hat ein Lorchen,
: : küßt ihren Mund,
: : und ihre Brust,
: : und ihre Hand,
: : und ihren Fuß,
: : mehr kann er nicht küssen —.
: : weint,
: : machet Verse,
: : aber lallet nur.

Naugerius, übersezt griechische Redner ins Französische.
: : wird meine Briefe nicht lesen.

Nicolai, ist Buchhändler
: : unter der Stechbahn,
: : schreibt an Dyck,

= = hat Dukaten,

= = hat viel gearbeitet,

= = und viele Fährlichkeit ausgestanden,

= = besonders vom Satansengel.

= = hat einen scharfen Witz,

= = man sehe seine Bibliothek.

P.

Penzel, kann Lateinisch,

= = und auch Deutsch.

= = korrespondirt mit Paoli in Corsika,

= = will ihn Deutsch lernen,

= = schickt ihn die Hyperboräer.

R.

Riedel, schrieb weiland auch Briefe,

= = und von elenden Skribenten.

= = theilt Höllenstrafen aus,

= = und hat Witz.

S.

Schmidt, ist in Gießen.
: : hat viel geschrieben.
: : kompilirt gerne.
: : will heyrathen.
: : hat Erscheinungen.
: : als dramatischer Dichter,
: : macht sich eine Sekte.
: : (Meine Seele komme nicht in ihren Rath.)

Schwickert, Engelhard Benjamin,
: : steht an der Thür seines Ladens,
: : und gucket durchs Gitter.
: : ißt sich nur halb satt,
: : und hat doch selten Geld.
: : Schmidt ist sein Vater,
: : soll ihm Honorarium schenken,
: : und auch noch dazu eine Erscheinung machen.
(das ist zu viel verlangt)

= = hat Lust zu heyrathen,

= = und hat guten Verlag.

= = klagt über schlechte Zeiten u. s. w.

Schlevogt, ist Subconrektor zu Eisenach,

= = hat auch geschrieben,

= = einen jämmerlichen Herbst,

= = als Kleist en miniature.

Sattler, ist Reformator der Wissenschaften zu Illyrien,

= = heißt Alexander von Frey,

= = und determinirt sich zu schreiben.

Schmidt, Professor in Wittenberg,

= = soll Semlern die Hand küssen.

Semler, ist in Halle.

Sekret, wird bald Schmidts Parterr erhalten.

Schirach, kompilirt ein Magazin,

= = und verlangt Recensiones.

Schneider, ist in Göttingen,

= = soll sich recensiren,

: : und recht loben,
: : damit die Recension lang sey.

T.

Trampler, schreibt vom Wallfischfang,
: : für das Frauenzimmer,
: : und vom Nordlichte,
: : weil sich beydes zusammen schickt.
: : will nach Grönland reisen,
: : und dort zusehen.
: : kann Crusii Metaphysik verstehen,
: : und darüber Vorlesungen halten,
: : aber keinen Fischthran trinken,
: : ist ein Philosoph.

W.

Werke des Homerus hat Damm travestirt,
: : wie Schwarz den Virgil.
: : hat ihn erörtert,
: : und baß erläutert,
: : in gutem Deutsch geliefert.

Wille, ist ein Kupferstecher zu London,
" " findet Beyfall,
" " soll Herrn Dramaturgist Bock stechen.

X.

Xerxes ist tod.

Y. Z.

Folgt im künftigen Register.

Anhang
Des Herausgebers.

Schutz- und Vertheidigungs-Schrift
gegen die Anfälle die er vielleicht zu gewarten hat.

Geehrtes Publikum!

Das war eine Arbeit, die mir so sauer fiel, als weiland den Herkules, da er den Stall Augiä säuberte. Und ich habe

 gewiß

gewiß mit noch grösserer Geschwindigkeit diese Briefe gesammlet, als jener ausräumete. Ich bin nun ganz unbesorgt um den Beyfall des Lesers. Sollte er mit diesen gegenwärtigen nicht zufrieden seyn, so vertröste ich ihn auf die künftige Sammlung, denn diese habe ich bey Nacht und Nebel, verscheucht, wie die ersten Christen in Kellern und Gewölben, zusammen schreiben müssen. — Aber nun werden gewiß einige fragen: wer ich wohl seyn möchte? Ein gewisser Herr ab Indagine gab einmal eine ganze Menge chymische Versuche heraus, und sagte in seiner Vorrede: Unter diesem Namen will ich versteckt bleiben, wie der alte Apelles hinter seinem Gemählde, bis das Publikum verlangen wird, daß ich meinen Namen entdecken soll. Ob ich das wohl auch thun möchte? Ich antworte nein. Denn alle die, deren Fehler etwa lächerlich gemacht sind, möchten meinen wahren Endzweck verkennen, und es als Privathaß auslegen. Es ist aber aus wahrer Liebe geschehen, und ich werde in meiner folgenden Sammlung,

die

die künftigen Monat die Presse verlassen soll, die, so sich etwa geändert, und das Lächerliche, das man an ihnen gar zu sehr bemerket, abgelegt haben, loben, und sie nicht so beißend behandeln. Fehler bitte ich sehr mir zu verzeihen, besonders wegen Leipzig, weil ich mich auf einiger Freunde Nachrichten gänzlich habe verlassen müssen. Diesen meinen Korrespondenten aber verspreche ich vor dem Publiko, sie niemals zu entdecken, und danke ihnen hiemit öffentlich für ihre Mühe. Bessere ich etwas durch diese Arbeit, so ist auch ihnen dieser Vortheil mit zuzuschreiben. Künftighin werde ich anstatt spöttischer Briefe, auch freye Gedanken über Arbeiten unserer Gelehrten einrücken, weil gemeiniglich Zeitungen sich nicht so weitläuftig in die Beurtheilung der Stücke einlassen können, und Journale bisweilen aus andern Absichten nicht aufrichtig genug handeln. Denen, die mich etwa gern möchten kennen lernen, sage ich zur Nachricht, daß ich nicht etwa ein Skribent und Kunstrichter von gestern und heu-

heute sey, und hiermit mag sich ein jeder begnügen. Nächstens soll das zweyte Stück, unter dem Titul: Briefwechsel für Kunstrichter, erscheinen. Sollte ich in diesen Briefen jemand beleidiget haben, so will ich mich dann nicht schämen es zu widerruffen, nur sey mir erlaubt frey zu kritisiren.

Ich bin,

Der Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Contius, Christian Gotthold, 1750-1816

Aufgefangener Litterarischer Briefwechsel der Dodsleyschen Kunstrichter und anderer Gelehrten

Bd.: [1]

[Leipzig] (1772)

Epist. 186 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402566-7
VD18 90403363